

SCHÖNHERR-MANN

**Richard Rortys
politische Philosophie**

ERLÄUTERUNGEN ZU
*KONTINGENZ, IRONIE
UND SOLIDARITÄT*

μετωυμίες
VI

Zum Buch: Der folgende Text führt in Richard Rortys politikphilosophisches Hauptwerk *Kontingenz, Ironie und Solidarität* aus dem Jahr 1989 ein und kommentiert es Kapitel für Kapitel. Dabei geht es sowohl um die Zusammenhänge, die Rorty selber herstellt, als auch um jene, die sich in der politischen Philosophie anbieten. Rorty situiert seine liberale Utopie zwischen Habermas und Foucault. Doch er nimmt die politische Wende der postmodernen Philosophie noch nicht wahr, so dass er Perspektiven der Solidarität eher am Universalismus und am Kommunitarismus orientiert, von denen ihn jedoch sein Kontingenzbewusstsein trennt. Trotzdem verbleibt sein Demokratieverständnis in einer etatistischen liberalen Perspektive, nimmt er auch die emanzipatorischen Bewegungen seiner Zeit nicht als wesentliche politische wie soziale Anstöße wahr. Wiewohl er die Bürgerin kommunitarisch einbindet, eröffnet sein solidarischer Individualismus jedoch begriffliche Möglichkeiten für das Verständnis von Emanzipations- und Involutionenprozessen, die seit über 50 Jahren nicht nur die westliche Welt durch außerinstitutionelle politische Teilhabe liberalisiert, entdiskriminiert und ökologisiert haben.

Hans-Martin Schönherr-Mann, Prof. für Politische Philosophie an der LMU München, seit 2004 regelmäßiger Gastprof. an der Fak. für Bildungswissenschaften der Universität Innsbruck.

Aktuelle Bücher: *Dekonstruktion als Gerechtigkeit - Jacques Derridas Staatsverständnis und politische Philosophie*, Nomos 2019; *Michel Foucault als politischer Philosoph*, Innsbruck University Press 2018; *Involution oder Revolution - Vorlesungen über Medien ,Bildung und Politik' an der Univ. Innsbruck*, BoD 2017; *Das Blau des Sprachspiels - Wittgenstein und die politische Philosophie*, BoD 2017; *Untergangsprophet und Lebenskünstlerin - Über die Ökologisierung der Welt*, Matthes & Seitz Berlin 2015; *Albert Camus als politischer Philosoph*, IUP 2015; *Was ist politische Philosophie*, Campus Studium 2012; *Die Macht der Verantwortung*, Karl Alber - Hinblick 2010; *Der Übermensch als Lebenskünstlerin - Nietzsche, Foucault und die Ethik*, MSB 2009; *Simone de Beauvoir und das andere Geschlecht*, dtv 2007; *Hannah Arendt - Wahrheit, Macht, Moral*, C.H. Beck 2006; *Sartre - Philosophie als Lebensform*, C.H. Beck 2005.

Für Irmi

Inhalt

Vorwort

Einleitung Liberalismus und Populismus

Kontingenz und politische Philosophie

Auf dem ironischen Weg in die kontingente Solidarität

Über den *ersten Teil*

Die Kontingenz von Gesellschaften als Abschied von historischen Notwendigkeiten

Zum *ersten Kapitel* Sprachen der Kontingenz

Zum *zweiten Kapitel* Das Selbst zwischen Kant und Freud

Zum *dritten Kapitel* Politik der Kontingenz

Über den *zweiten Teil*

Kritik an Ironie und Philosophie

Zum *vierten Kapitel* Ironischer Liberalismus und Solidarität

Zum *fünften Kapitel* Liberalismus und Individualismus

Zum *sechsten Kapitel* Dekonstruktion als ironistische Spielerei

Über den *dritten Teil*

Solidarität oder Grausamkeit

Zum *siebten Kapitel* Nabokovs private Grausamkeiten

Zum *achten Kapitel* Die öffentliche Grausamkeit des Intellektuellen

Zum *neunten Kapitel* Kontingente oder ironisierte Solidarität

Überblicke

Ausschlüsse, Anschlüsse, Verschiebungen

Einwände und Fragen Objektivismus, Anthropologie und Kontingenz

Verschiebungen I Skeptizismus und Verantwortung

Verschiebungen II Gewaltenteilung und Involution

Literaturverzeichnis

Personenregister

„Doch wenn wir (. . .) uns mit Erzählungen zufriedengeben, die den kontingenten Gegebenheiten des individuellen Lebens entsprechend ad hoc zurechtgestutzt werden, werden wir womöglich eine baconsche Kultur gutheißen, die von ‚dem reichen Ästheten, dem Manager und dem Therapeuten‘ dominiert wird, was zwar nicht unbedingt das Endziel des menschlichen Fortschritts zu sein braucht, aber zumindest eine erhebliche Verbesserung ist gegenüber Kulturen, die etwa vom Krieger oder Priester beherrscht werden.“

(Solidarität oder Objektivität?)

VORWORT

Beim vorliegenden Text handelt es sich um die weiter ausgearbeitete Grundfassung eines Beitrages für ein Handbuch über Richard Rorty. Doch dem Herausgeber missfiel der Text und er verlangte von mir zahlreiche Änderungen, denen obendrein noch meine eigenen Erläuterungen zum Opfer fallen sollten. Nein, dachte ich mir, als Ghostwriter zu agieren, dafür habe ich nicht studiert.

Im Gegenteil ergänzt ein Text über Rorty gut mein Programm existentialistischer, postmoderner sowie sprachphilosophisch begründeter, also linguistischer politischer Philosophie, das in mein Projekt einer Genealogie der Zivilgesellschaft unter dem Begriff der *Involution* mündet. Dabei geht es um die außerinstitutionelle politische Teilhabe selbstbewusster Bürgerinnen, die sich seit Jahrzehnten jeder Form der Diskriminierung widersetzen.

Rorty ist sicherlich einer der wichtigen politischen Denker, die zu einer linguistischen Wende in der politischen Philosophie im 20. Jahrhundert massgeblich beigetragen haben. Daher verdiente er eine umfänglichere philosophische Auseinandersetzung als diese hier vorliegende knappe. Das werde ich auch zu einem späteren Zeitpunkt nachholen.

Dieser Text führt dagegen primär in sein politikphilosophisches Hauptwerk *Kontingenz, Ironie und Solidarität* ein, und zwar gemäß der darin enthaltenen Kapitefolge, so dass meine Erläuterungen hoffentlich hilfreich sind, nicht unbedingt um Rorty besser verstehen, aber um sein Werk genauer einordnen zu können. Und selbstredend wirft das auch ein Licht auf die linguistische politische Philosophie und auf meine Analyse der Emanzipationsbewegungen.

Denn Rorty gehört nicht zu den schwierigsten Theoretikern, so dass man einwenden könnte, dass eine solche Kommentierung doch eigentlich nicht nötig ist. Daher versuche ich dabei Rortys Buch in den weiteren Zusammenhang der politischen Philosophie einzuordnen, so dass die Leserin Bezüge kennenlernt, die Rorty selbst nicht explizit macht oder an die er auch gar nicht dachte.

Natürlich geht es damit um die politische Philosophie der Gegenwart und den Beitrag, den Rorty dazu leistet. Zu meinem *Projekt Involution* liegt er sicherlich etwas schräg, handelt es sich bei Rorty doch um einen Vertreter von Top-down-Prozessen, während das *Projekt Involution* gerade Bottom-up-Impulse in den Blick nimmt. Andererseits avanciert er zu einem Verfechter der Zivilgesellschaft und er betont die Relevanz der Privatheit, die ich wiederum im *Projekt Involution* gegen und hoffentlich doch auch mit Rorty an die Politik rückkoppele.

EINLEITUNG LIBERALISMUS UND POPULISMUS

Die politische Landschaft hat sich seit den philosophischen Lebzeiten Richard Rortys (1931-2007) gehörig gewandelt. *Kontingenz, Ironie und Solidarität* erscheint 1989, ist in dieses somit die Wende in Osteuropa und der Niedergang des europäischen Realsozialismus noch nicht eingegangen. Als es geschrieben wurde, stand der Liberalismus unter dem Druck eines neoliberal orientierten Konservatismus, den Ronald Reagan und Margret Thatcher prägten. Während der Thatcherismus primär die Macht der Gewerkschaften bekämpfte und den Sozialstaat abbaute, richtete sich der Zorn des konservativen, reaktionären, tief religiösen, an der traditionellen Familie orientierten Amerikas vor allem auf die Protagonistinnen des sozialen Wandels, die den gemeinsamen moralischen Grundkonsens zwischen Liberalen und Konservativen in den USA aufzulösen begannen. Nach einem wilden Vierteljahrhundert schreibt die Liberale Judith Shklar, von der Rorty ein zentrales liberales Prinzip lernte, noch 1984 ganz im Sinn jenes damals schon verblassten Grundkonsenses wider Hippies, andere Aussteiger und linke Kritiker: „So zu tun, als würde Geld keine Bedeutung haben, heißt, eine kränkende Verachtung für nachbarliche Werte an den Tag zu legen.“¹

Die diversen Emanzipationsbestrebungen der sechziger und siebziger Jahre – die Bürgerrechtsbewegung, die Achtundsechziger mit ihrem Kampf gegen Vietnam-Krieg und Militarismus, die Hippies, die andere Lebensformen probierten und vor allem die Frauenbewegung führten zu einer tiefen sozialen Spaltung, die ihre letzten Nachwehen in der Wahl von Trump zum US-Präsidenten hatte, wenn die

Populisten zurück vor die Kennedy-Ära wollen. Dass die neuen bundesrepublikanischen Rechtsradikalen 2019 bei Landtagswahlen gewisse Erfolge feierten, bedeutet in dieser Hinsicht wenig, hat man in Ostdeutschland von Emanzipationsbewegungen nicht so viel wie im Westen miterlebt. Die Bürgerbewegung in der DDR, die zum Mauerfall beitrug, war wie ihr politischer Gegner kommunitarisch und nicht individualistisch ausgerichtet.

So teilen sich politische und soziale Welt auf der einen Seite der Front in die Tradition der Autorität, die Politik am liebsten mit Carl Schmitt am Ausnahmezustand orientieren würde, d.h. dem Volk endlich die Stimme des weisen Führers zu geben, was die Diskriminierung zur Technik des Politischen erhebt. Und auf der anderen Seite in eine Zivilgesellschaft, wenn politisch aktive Bürgerinnen seither ihre eigenen Interessen in die Politik einbringen, an der sie teilhaben wollen, an der aber gerade auch jene teilhaben sollen, die von ihr ausgeschlossen sind, deren primäre ethische Orientierung daher das Diskriminierungsverbot ist. Darin besteht der strukturelle Unterschied zwischen der Zivilgesellschaft mündiger Bürgerinnen und einem unterwürfigen, womöglich ethnisch definierten Volk.

Und Rorty empfiehlt dabei den Liberalen und damit der heutigen Zivilgesellschaft: „Wir müssen darauf pochen, dass man nicht auf jedes Argument in der Terminologie eingehen kann, in der es präsentiert wird. Entgegenkommen und Toleranz dürfen nicht so weit gehen, dass man sich bereit erklärt, in jeder Terminologie zu formulieren, die der Gesprächspartner zu verwenden wünscht, und jedes Thema ernst zu nehmen, dessen Diskussion er vorschlägt.“² Damit formuliert sich auch eine heutige Kritik an der liberalen Presse: Man sollte überhaupt nicht auf die Themen eingehen, die von rechtsradikalen Populisten oder auch von religiös orientierten Fundamentalisten in die öffentliche Debatte getragen werden, die man dadurch nämlich ernst

nimmt und letztlich damit indirekt stärkt. Diskriminierung wird nicht durch die Meinungsfreiheit legitimiert, verletzt im Gegenteil die Menschenwürde und verstößt somit gegen den unaufhebbaren Art 1 des Grundgesetzes.

Rorty ist hier realistischer als jene linken Intellektuellen, die nicht nur die Wähler der rechtsradikalen Populisten verstehen, sondern in mancher Hinsicht letztere selbst. Wie bemerkt doch Slavoj Žižek, der 2017 die liberalen demokratischen Staaten kritisiert: „Die Populisten haben die Irrationalität jenes rationalen Ansatzes durchaus richtig erkannt, ihre Wut auf gesichtslose Institutionen, die in nicht transparenter Weise ihr Leben regulieren, ist vollkommen berechtigt“³, womit Žižek mangelndes Differenzierungsvermögen demonstriert.

Während Rorty in jenen Jahren die Liberalismus-Dämmerung von rechts schon miterlebte, richtet sich sein politikphilosophisches Hauptwerk eher noch gegen die Kritik von Links, der neuen Linken, der Neomarxisten, denen gegenüber er die liberale Welt des US-amerikanischen Kapitalismus verteidigt, die auch allemal attraktiver ist als dazu angebotene Alternativen, was linke Kritiker gemeinhin anders sehen – rechte sowieso, denen man aber nach Rorty argumentativ nicht entgegenkommen muss.

Trotzdem bleibt seine Position durchaus aktuell, gerade wenn sich heute eine bunte emanzipatorische Zivilgesellschaft, deren großes Thema die Klima-Debatte ist – man denke an *Fridays for Future* –, und eine diskriminierende populistische Rechte gegenüberstehen, deren erklärter Feind die Liberalisierungstendenzen seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind.

Diese wiederbelebte Rechte – in den USA war sie nie eingeschlafen – lehnt Moral in der Politik ab bis auf diejenige der Unterordnung der Untertanen, will die Demokratie genauso abbauen wie die globale Kooperation. Sie möchte wieder in eine Gesellschaftsstruktur zurück, wie sie in den

USA bis nach dem zweiten Weltkrieg vorherrschte, die von autoritären Werten der Hierarchie, der Religion und der Familie bestimmt wurde, in der dann die Abtreibung und am Ende noch die Pille verboten würden.

Dem steht Rortys liberale Utopie nach wie vor diametral entgegen, wenn er 1991 schreibt: „In einem (. . .) <liberalen> Utopia käme niemand auf den Gedanken, es gebe etwas Wirklicheres als Lust oder Schmerz, oder auf den Gedanken, uns sei eine Pflicht auferlegt, die das Streben nach Glück transzendiert. Ein demokratisches Utopia wäre eine Gemeinschaft, in der nicht die Suche nach der Wahrheit, sondern Toleranz und Neugier als intellektuelle Kardinaltugenden gelten. Dies wäre eine Gemeinschaft, in der es nichts gäbe, was auch nur entfernt einer Staatsreligion oder einer Staatsphilosophie gleichkäme.“⁴

Das heißt natürlich nicht, dass es keine gemeinsamen relativen Wahrheiten gibt, die indes nichts mit dem zu tun haben, was der Rechtsradikalismus propagiert. Deren Thesen sollte man denn auch als schlichten Quatsch auf sich beruhen lassen, da sie sich – Faschismus 2.0 – nur auf eine krude Metaphysik stützt, die in jeder Hinsicht dem heutigen Stand des philosophischen und naturwissenschaftlichen Wissens widerspricht. Selbstredend muss man gegenüber Diskriminierern jedoch höflich bleiben, also auf das offene Wort verzichten, das diese ihrerseits ja fleißig propagieren. Wie bemerkte doch Roland Barthes: „Wie viele Male haben wir es im Leben mit ‚offenherzigen‘ Leuten zu tun (das heißt solchen, die sich ihrer ‚Offenheit‘ rühmen): Gewöhnlich kündigt das Wort eine kleine ‚Aggression‘ an: Man nimmt sich die Freiheit, taktlos zu sein (mangelndes Zartgefühl). Schlimmer ist jedoch an der Offenheit, dass sie im allgemeinen das Tor zur Dummheit aufstößt, und zwar sperrangelweit. Mir erscheint es

schwierig, dem Satz ‚Ich will offen sein‘ etwas anderes folgen zu lassen als einen törichteren Satz.“⁵

Wiewohl Rorty das Individuum in die Gesellschaft integriert, so vertritt er doch einen individuellen Hedonismus. Das Individuum orientiert sich an sich selbst, dient nicht dem Staat, nicht der Nation, nicht dem ethnischen Volk und erst recht keinem Gott oder gar einer Rasse – man denke an Pudel. Es gibt keine derartigen höheren Pflichten, es sei denn man wählt sie privat und freiwillig und versucht nicht, sie anderen zu oktroyieren. Der Staat darf dergleichen von seinen Bürgern auch nicht verlangen, darf ihnen weder die Religion noch eine Philosophie vorschreiben. Mit dem Rechtspopulismus gewinnt Rortys Verteidigung des Liberalismus somit eine neue Relevanz.

Denn die liberale Demokratie muss entschlossen verteidigt werden. Rorty beruft sich auf Joseph Schumpeter, der darauf insistiert: „Die Einsicht, dass die Geltung der eigenen Überzeugungen nur relativ ist, und dennoch unerschrocken für sie einzustehen, unterscheidet den zivilisierten Menschen vom Barbaren.“⁶ (zit. KIS 87)

¹ Judith Shklar, *Ganz normale Laster* (1984), Berlin 2014, 139

² Richard Rorty, *Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays* (1983/4), Stuttgart 1988, 102

³ Slavoj Žižek, *Die populistische Versuchung*; in: Heinrich Geiselberger (Hrsg.), *Die große Regression – Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit*, Berlin 2017, 306

⁴ Richard Rorty, *Eine Kultur ohne Zentrum – Vier philosophische Essays* (1991), Stuttgart 1993, 89f

⁵ Roland Barthes, *Das Neutrum* (1977-78), Frankfurt/M. 2005, 60

⁶ Zit. in: Richard Rorty, *Kontingenz, Ironie und Solidarität* (1989), 2. Aufl. Frankfurt/M. 1993, 47 (im weiteren abgekürzt: KIS)